



»Zu Hause bringt dir so eine Reise erst mal nichts«

Anselm Pahnke fuhr drei Jahre lang um die Welt, mit seinem Fahrrad legte er Tausende Kilometer zurück. Doch zum größten Abenteuer wurde seine Rückkehr



Die Pyramiden von Meroe im Sudan boten Anselm Pahnke Windschutz für sein Nachtlager

Früher haben wir zusammen Fußball gespielt, er war ein neugieriger Teenager, zehn Jahre jünger als ich, und wohnte neben dem Platz in Appen-Etz bei Hamburg. Vor ein paar Wochen ist er mir wiederbegegnet – bei »Markus Lanz«, bei »Stern TV«, bei »Spiegel Online«: Anselm Nathanael Pahnke, 29, Filmemacher. Seine Doku »Anderswo. Allein in Afrika« ist ein Erfolg im Kino: ein Film über seine 15.000 Kilometer lange Radtour von Südafrika bis nach Ägypten. Er trank nur aus Brunnen, bekam Malaria und Typhus, begegnete Löwen, wurde von kongolischen Rangern beraubt, in der Sahara hatte er drei Monate Gegenwind. Aber das Schwierigste, erzählte er mir am Telefon, sei die Rückkehr gewesen. Darüber will ich jetzt mit ihm reden. Es gibt viele Weltreisende, die von ihren Erlebnissen unterwegs berichten – selten erzählt mal einer vom Wiederankommen. Zu unserem Treffen in einem Café in München erscheint er auf demselben Rad, mit dem er gereist ist, gepackt mit denselben roten Taschen.

DIE ZEIT: Hast du dir schon vor deinem Aufbruch Gedanken über die Rückkehr gemacht?
Anselm Pahnke: Dafür ging alles viel zu schnell. Im Sommer 2013 war ich dabei, meine Bachelorarbeit in Geophysik zu schreiben, da sagten zwei Jungs, die ich in einer Radreise-Gruppe bei Facebook kennengelernt hatte und die auch nach Afrika wollten: In einer Woche geht's los! Wir wollten von Kapstadt nach Norden fahren, für zwei, drei Monate. Also habe ich meine Arbeit fertig geschrieben, gepackt und bin losgefliegen.
ZEIT: Warum wolltest du überhaupt weg?
Pahnke: Im Studium dachte ich irgendwann: »Alles, was ich mache, ist so theoretisch! Ich erlebe nichts.« Ich hatte dieses Verlangen, wirklich etwas zu erfahren.
ZEIT: Das Verlangen war so groß, dass du nach drei Monaten in Südafrika nicht mit den anderen nach Hause geflogen bist.
Pahnke: Ich hatte das Gefühl: Da wartet noch viel mehr! Gleichzeitig war ich noch nie alleine gereist und hatte große Angst vor der Einsamkeit. Deshalb habe ich auch den Dialog mit der Kamera begonnen. So bin ich durch die Kalahari nach Namibia geradelt und von dort entlang des Großen Afrikanischen Grabenbruchs nach Norden, durch das Hochland von Abessinien in die Sahara. Nach drei Monaten in der Wüste endete die Afrika-Reise damit, dass ich von ägyptischen Soldaten vom Rad getreten und verhaftet wurde. Ich hatte in der Sperrzone am Sueskanal gefilmt.
ZEIT: Du hast unterwegs kein Wasser gekauft und nur aus Brunnen getrunken. Warum?
Pahnke: Da, wo du bewusst etwas westreichst, wird das Leben lebendiger. Kein Wasser zu kaufen war eine zusätzliche Herausforderung, um meine Sinne anzuspornen, herauszufinden, welche Instinkte in mir ruhen.

ZEIT: In Uganda ist dir das Wasser ausgegangen. Wo du wegen einer Rauchsäule ein Dorf mit einem Brunnen vermutet hast, war nur brennende Steppe. Das hätte auch schiefgehen können.
Pahnke: Dann wär's so gewesen. Ich kann mich nicht immer davor beschützen, in Grenzgebiete zu geraten. Gerade dort spüre ich meine Kraft: Der Kopf ist ganz wach, alles rattert, jederzeit kann es dir die Beine wegziehen. Aber du kommst durch, entwickelst dieses Vertrauen in dich und weißt, dass du das alles irgendwie überstehst.

Wir geben raus; er sagt, er sei nicht gerne in Cafés, weil er ständig allen zuhört, alles wahrnehme. Die Wachsamkeit, die er auf der Reise entwickelt habe, könne er nicht einfach so abschalten. Im Botanischen Garten setzen wir uns auf die Wiese. Er trinkt Wasser, das er an einem Brunnen geholt hat. Während unseres Gesprächs sieht er sich um, checkt die Passanten im Park, verfolgt mit den Augen Hubschrauber am Himmel.

ZEIT: Nach der Zeit in Afrika bist du ohne Filmkamera noch zwei Jahre weiter durch die Welt gereist. Warum?

Pahnke: Ich hatte mich daran gewöhnt, ständig im Neuen zu sein. Deswegen bin ich von Eilat am Roten Meer nach Osten abgebogen – und der Osten war riesig! Ich bin entlang der alten Seidenstraße über die Pamir-Hochebene nach Tibet gefahren, am Himalaya entlang, durch Südostasien nach Indonesien und bis nach Australien.

ZEIT: Wann hast du dich entschieden, doch heimzukehren?

Pahnke: Das war in Indonesien. Das Reisen hat mich nicht mehr erfüllt, ich nahm alles nur noch hin: Auf Sulawesi haben mich die Toraja, ein indigener Stamm, zu einer Beerdigung eingeladen, bei der Zeremonie wurden acht Wasserbüffel geopfert, aber das ist einfach an mir vorbeigegangen. Gleichzeitig erzählte mir mein großer Bruder am Telefon, er werde jetzt heiraten – eine Frau, die ich gar nicht kannte. Da habe ich den Rückflug gebucht. Von Sydney, das liegt auf exakt demselben Breitengrad wie Kapstadt, wo meine Reise begann. Das gefiel mir als Geophysiker.

ZEIT: War Australien dann der krönende Abschluss der Reise?

Pahnke: Nein. Schon der erste Tag in Cairns war seltsam. Alle waren so weiß und groß wie ich. Ich konnte mich nicht mehr distanzieren. Ich beobachtete die Bedienung im Café, den Gärtner auf dem Spielplatz, einen Mann, der Plakate klebte – und dachte: Welche Rolle würdest du selbst in diesem Alltag einnehmen? Der Rhythmus und die Monotonie haben mich total abgeschreckt. Das Radfahren fiel mir immer schwerer.

ZEIT: Am Telefon hast du gesagt, dein Körper wollte nicht zurück.

Pahnke: Im Kuranda-Nationalpark bin ich in eine gesperrte Straße eingebogen, die durch den Wald führte. Ich hatte sie ganz für mich und stellte mein Zelt zur Nacht mitten auf die Fahrbahn. Am nächsten Morgen konnte ich nicht aufstehen. Ich habe in mich reingefühlt: Hast du dir mit dem neuen Kontinent zu wenig Zeit gelassen? War der Anstieg gestern zu hart? Oder bist du im Stress, weil du ein Ziel hast? Ich dachte: Vielleicht habe ich mir in Indonesien eine Krankheit eingefangen. Ich wollte dahin, wo Menschen sind, zum Highway. Ständig musste ich Pause machen, nach acht Stunden hatte ich es geschafft. Ich habe den ersten Autofahrer angehalten. Am nächsten Morgen brachte er mich ins Krankenhaus.

ZEIT: Was haben die Ärzte gesagt?

Pahnke: Sie haben nichts gefunden, aber auch nichts ausgeschlossen: vielleicht Dengue-Fieber, vielleicht Ross-River-Fieber. Die wussten nicht so recht, wie sich meine Malaria-Antikörper auf andere Resultate auswirkten. Ich bin dann mit dem Bus zu einer Freundin nach Brisbane gefahren, um mich zu erholen. Sie hat mich zu einem Konzert mitgenommen, aber ich hatte das Gefühl, überhaupt nicht dazugehören. Ich bin zusammengesunken, wenn jemand auf mich zukam. Meine Finger begannen zu kribbeln und wurden taub, Füße und Oberschenkel auch. Die Augen taten mir so weh, dass ich sie schließen wollte. Ich war dann einen Monat fast jeden Tag im Krankenhaus, habe 38 Blutbilder gemacht.

ZEIT: 38?

Pahnke: Ich war sicher, dass ich eine Krankheit hatte. Ich kam nicht darauf, dass mir wo-

möglich die Situation, in der ich mich befand, nicht guttat. Das ging später in Deutschland noch monatelang so weiter.

ZEIT: Wie war denn die Rückkehr?

Pahnke: Ich flog nach Amsterdam – von dort wollte ich mit dem Rad fahren, um mich langsam an zu Hause zu gewöhnen. Am Flughafen hab ich mich an einen Müll-Laster rangehängt, wie ich es auf der Reise oft gemacht hatte. In Afrika und Asien hatten mir die Leute zugejubelt. In Amsterdam haben alle gehupt und geschrien, die Show mit dem Fahrrad funktionierte nicht mehr. Auf dem Weg nach Hamburg bin ich dann mehr Bahn gefahren als Fahrrad. Das große Wiedersehen fand in Blankenese an der Elbe statt. Damit es mir nicht zu viel wurde, haben meine Familie und meine Freunde 20 Meter entfernt gewartet und sind einzeln gekommen, damit ich einen nach dem anderen begrüßen konnte. Danach war ich fertig und lag nur noch am Strand.

ZEIT: Fanden die Ärzte in Deutschland den Grund für deine Schwäche?

Pahnke: Ein Arzt aus der Uni-Klinik sagte: Es könnte Multiple Sklerose sein. Ich habe einen Test gemacht – negativ. Doch meine Symptome mochten immer wieder. Etwa wenn ich alte Freunde traf.

ZEIT: Wen zum Beispiel?

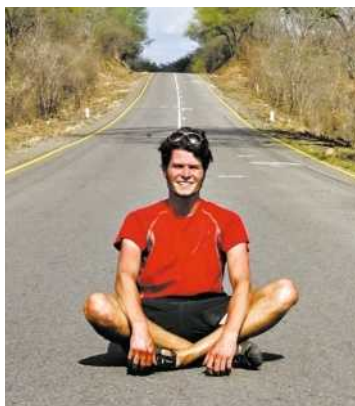
Pahnke: Da ist ein Freund, mit dem ich studiert habe und der Lehrer geworden ist. Nach der Rückkehr habe ich zwei Tage bei ihm gewohnt. Er hatte seinen Antrag auf Verbeamtung gestellt und erzählte, dass er sich bald ein Haus kaufe. Da war alles safe. Seine Schüler mochten ihn, alles wirkte super. Er hatte sich gefunden und wirkte sehr aufgehoben.

ZEIT: Dafür hattest du die Welt gesehen.

Pahnke: Die Leute sagen immer: So eine Reise kann dir keiner nehmen. Aber wenn du zurück bist, bringt sie dir erst mal gar nichts. Ich hatte unterwegs gelernt, einfache Lösungen für Probleme zu finden, konnte Wasser suchen, mein Zelt flicken. Doch plötzlich waren die Anforderungen viel komplexer. Ich war völlig überfordert und hatte das Gefühl, in ganz kurzer Zeit ganz viel nachholen zu müssen. Das Schlimmste aber war: Ich hatte die Zeit meines Lebens gehabt, kam nach Hause – und war komplett am Ende. Ich glaube, manche Leute haben es genossen, dass es mir schlecht ging. Weil sie sich darin bestätigt fühlten, in ihrem Leben zu bleiben, statt aufzubrechen.

Anselm muss los: ins Mathäser-Multiplexkino. In Saal 11 sind fast alle 334 Plätze belegt.

Der Abspann läuft, Anselm trägt sein Rad die Ränge hinunter. Die Zuschauer applaudieren, bis er auf der Bühne ankommt und sie Fragen stellen können. Niemand fragt nach Nilpferden und Löwen. Die Leute interessiert etwas anderes: Inwieweit muss man sein bisheriges Leben aufgeben, um so eine Reise zu machen?



»Ich bin nach Osten abgebogen – und der Osten war riesig!«

Anselm Pahnke

Wie ist der Blick auf Deutschland, wenn man nach drei Jahren wieder da ist? Am Schluss kommen zwei Dutzend Zuschauer zu ihm, inspizieren sein Fahrrad, die Welkugel am vorderen Schutzblech, den Dynamo, mit dem er die Akkus seiner Kompaktkamera lud. Einige machen Fotos mit ihm, ein Junge holt sich ein Autogramm. Zum Abschluss unseres Gesprächs setzen wir uns auf den ruhigsten Platz des Kinorestaurants.

ZEIT: Die Show mit dem Fahrrad funktioniert wieder. Ist der Erfolg des Films eine Genugtuung?

Pahnke: Nein, ich wollte niemandem etwas beweisen. Ich wollte diesen Film ja nie machen. Während ich versuchte, in Deutschland Fuß zu fassen, lag das Material zu Hause rum. Aber eine Freundin hat nicht locker gelassen, bis ich ihr die Festplatte geliehen habe. Sie arbeitet in der Werbung, hat es ihrem Cutter gezeigt, so ist es zu einem Cutter vom Tatort gelangt. Der sagte: So was suche ich schon lange!

ZEIT: Wann ging es dir nach deiner Rückkehr wieder besser?

Pahnke: Meine Mutter und meine Stiefmutter haben mich überredet, zu einem Verhaltenstherapeuten zu gehen. Gleich zu Anfang hat er gefragt: Wem vertraust du? Ich habe kurz überlegt und geantwortet: Niemandem. Ich habe gemerkt, dass ich eigentlich immer schon allein war. Und dass ich dazu stehen darf. Irgendwann kam das Vertrauen zurück, dass ich meinen Weg gehen darf, ohne Erwartungen von außen erfüllen zu müssen. Richtig gut wurde es, als ich begann, mich anderen Menschen zu öffnen, wenn es mir schlecht ging.

ZEIT: Und ist das Kribbeln verschwunden?

Pahnke: Das habe ich heute noch, wenn ich mich unwohl fühle. Da ist wohl eine Instanz, die einschreitet, wenn ich überfordert bin.

ZEIT: Was machst du nach der Kino-Tour?

Pahnke: Ich rede nicht über die Zukunft. Das setzt mich nur unter Druck. Wenn ich nicht über sie rede, kann ich meine Pläne ändern, ohne mich rechtfertigen zu müssen.

ZEIT: Aber du fährst schon nach Hamburg, in die Wohnung, die du nach deiner Rückkehr gemietet hast?

Pahnke: Die kündige ich jetzt. Seit Weihnachten war ich wegen der Tour nur eine Nacht zu Hause.

ZEIT: Und wohin ziehst du dann?

Pahnke: Ich kündige erst mal und gucke, was passiert. Ich mach's mir wieder schwer.

Das Interview führte **Julius Schopphoff**

Den Film »Anderswo. Allein in Afrika« hat Anselm Pahnke mit einer Kompaktkamera gedreht; mal filmte er aus der Hand, mal platzierte er sie auf Bäumen, Eselskarrn oder Lkw. Spielorte: anderswoinafrika.de